

Der Sandbote



Dachlandschaft einer kompakten Siedlungsanlage, hier am Beispiel der Oase Ighzer. (pd)

«Timimoun» – eine Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich

Architektur ohne Architekten

Im Zürcher Kunstgewerbemuseum ist bis zum 28. Februar eine Ausstellung von Photos und Plänen zu sehen: «Timimoun – Siedlungen in der algerischen Wüste». Sie ging aus einer Projektstudie der beiden Architekten Hans Imesch und Hans-Ulrich Thomann hervor, die sich mit den traditionellen Gegebenheiten von Oasensiedlungen befasst und weit über architektonische und raumplanerische Aspekte hinaus auch zu grundsätzlichen Fragen der Entwicklungshilfe vorstösst.

Algerien ist ein Entwicklungsland und als solches bemüht, seine Ressourcen an natürlichen Rohstoffen zum Wohle seiner Bevölkerung möglichst effizient nutzbar zu machen. Als Teil eines umfassenden Entwicklungsplanes wurde zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und Verhinderung der Landflucht ein staatliches Siedlungsprogramm beschlossen, wobei die Errichtung von sogenannten «Villages Agricoles» ein wichtiges Element darstellt. Zum Teil von europäischen Planern und nach Gesichtspunkten moderner Erfordernisse entworfen, wurden diese neuen Wohn-

siedlungen von den Einheimischen vorerst mit Begeisterung in Besitz genommen. Doch bald einmal wurden Einrichtungen wie zum Beispiel Wasserhähnen von den Bewohnern demoliert und die Wohnhäuser schliesslich sogar verlassen.

Durch moderne Technik isoliert

Ignoranz, Undankbarkeit? Keineswegs. Die Planer hatten ganz einfach elementare Bedürfnisse der zukünftigen Hausbewohner ausser acht gelassen. Die Wasserhähnen in den Wohnhäusern waren von den Frauen willentlich zerstört worden, und die Frauen holten fortan das Wasser wieder an der zentralen Wasserstelle im Dorf. Dies nämlich bot ihnen praktisch die einzige Möglichkeit, andere Frauen zu treffen und einen Schwatz zu halten. Das Wasser im Haus hatte diese Frauen isoliert. Wo das Bedürfnis nach Kommunikation höher gewertet wird als die durch die Technik ermöglichte Bequemlichkeit, da müssen die sozialen Strukturen eines Gemeinwesens noch weitgehend intakt sein. (Als Vergleich sei nur etwa an die unzähligen kommunika-

tionslosen Familien hierzulande vor dem abendlichen Fernsehkasten erinnert.)

Die Lehren aus diesem planerischen Fiasko – das angegebene Beispiel ist keineswegs das einzige seiner Art – liegen auf der Hand. Bevor man mit planerischen Massnahmen in ein Sozialgefüge eingreift, müssen die Gewohnheiten und Bedürfnisse des einzelnen und der Gemeinschaft bekannt sein. Algerien, das wie jedes Entwicklungsland einen grossen quantitativen Nachholbedarf hat, sah sich derzeit nicht in der Lage, die hierzu notwendigen Grundlagenforschungen vorzunehmen. Hier knüpfte die Studie der beiden Zürcher Architekten Hans Imesch und Hans-Ulrich Thomann im Sinne einer Entwicklungszusammenarbeit an.

Ausgangspunkt der Studie war freilich nicht eine Kritik bisheriger Siedlungsplanung. Als Ziel galt die Erarbeitung möglichst umfassender Grundlagenmaterialien zuhanden zukünftiger planerischer Massnahmen. Es wurde somit von der Fragestellung ausgegangen: Welches sind die Voraussetzungen für funktionsfähige Siedlungen in der Wüste?

Die Anfänge der Studie gehen auf das Jahr 1975 zurück, als an der ETH Zürich erstmals ein projektorientierter Entwürfsunterricht – seit längerem ein studentisches Postulat – am Lehrstuhl für Architektur und Raumplanung angeboten wurde zum Thema «Siedlungsplanung in Algerien». Daraus hervorgegangen ist schliesslich das sowohl von algerischer als auch von schweizerischer Seite wie von der Unesco unterstützte Forschungsprojekt «Timimoun, Habitat-ural unter Bedingungen eines trockenheissen Wüstengebietes» der beiden erwähnten Architekten.

Hohe Lebensqualität angetroffen

Timimoun ist eine nach ihrem Hauptort benannte Subpräfektur in der nordwestlichen Sahara-Region Algeriens. Das untersuchte Gebiet ist 30 000 km² gross (etwa zwei Drittel der Schweiz) und umfasst mit 110 Siedlungen insgesamt rund 100 000 Einwohner. Schon eine erste Begegnung der beiden Architekten mit dem ausgewählten Studiengebiet liess sie erahnen über «die hohe Lebensqualität der Dörfer und Siedlungen, die ohne Architekten und Raumplaner gebaut, einfach den Traditionen und Bedürfnissen der Bewohner folgten». Weiter: «Wir wollten in Erfahrung bringen, wie es den Einheimischen gelungen ist, mit einfachen technischen und ökonomischen Mitteln in einem der a priori lebensfeindlichsten Naturräume seit Tausenden von Jahren zu überleben. Mittels analytischer Methoden versuchten wir, Grundmuster des traditionellen Besiedlungsvorganges herauszuschälen und ihre Entstehungsbedingungen wie auch ihre Entstehungsstadien zu erschliessen.»

Jede Siedlung des ausgewählten Studiengebietes wurde auf 60 bis 90 Aspekte hin untersucht; Pläne wurden aufgenommen, Zeichnungen angefertigt und eine umfangreiche photographische Dokumentation angelegt. Aus den vielfältigen Ergebnissen dieser Studie wurden für die Ausstellung im Kunstgewerbemuseum sechs Gesichtspunkte ausgewählt und exemplarisch dargestellt: Existenzgrundlagen – Besiedlung – Ursprüngliche Siedlungsform – Heutige Siedlungsform – Siedlungsbereich Wohnen – Versandung, Austrocknung.

Grundlage jeden Existierens in der Wüste ist das Wasser. Im Gebiet von Timimoun sind zwei Bewässerungssysteme gebräuchlich. Beim einen wird das Wasser mit einer einfachen Hebevorrichtung aus einem Sodbrunnen heraufgeholt und unmittelbar auf die Felder geleitet. Das andere System, welches viel leistungsfähiger ist, kennt eine unterirdische Wassersammlung und Zuleitung zur Siedlung Foggara genannt, ein System, das ursprünglich aus Persien kommt) und eine oberirdische Wasserverteilung durch ein weitverzweigtes Netz von Kanälen – alles basierend auf der Ausnützung der Schwerkraft.

Das macht deutlich, wie sehr geomorphologische Gegebenheiten nicht nur auf die Siedlungstopographie einwirken, sondern die verschiedenen Landschaftselemente wesentlich auch hinsichtlich des Bewässerungssystems bestimmend sind. Es ist auch eine Wechselwirkung zwischen der Art der Bewässerung und der Siedlungsanlage festzustellen. Das System der Foggara findet sich in Oasen mit einem kompakten, sehr urbanen Siedlungskern, umgeben von weiten Gärten. Beim dispersen Siedlungstyp finden sich Basisseinheiten, bestehend aus Brunnen, Wohnhaus, Garten und Stall, auf einzelne Dünenmulden verteilt; es ist dies die Siedlungsform der Sandwüste.

Balance zwischen Mensch und Umwelt

Diese Wüstensiedlungen sind recht eigentlich Organismen, die ständig am Entstehen und Vergehen sind. «Es sind nicht die bewohnten Siedlungen, die bei einer Reise durch das Studiengebiet zuerst auffallen, sondern die unzähligen Ruinen: Spuren, die ein äusserst lebhafter und dramatischer Siedlungsprozess hinterlassen hat, Spuren auch, die Einblicke geben in frühere Siedlungsformen.» Solches ist nicht nur bei aufgegebenen Siedlungen (im historischen Fachjargon: Wüstungen) zu beobachten, sondern ebenso bei bestehenden. Auch bei blühenden Oasen können sehr deutlich Quartiere im Aufbau, in voller Nutzung und im Stadium des Zerfalls unterschieden werden. Besonders anschaulich dargestellt findet sich dieses Phänomen im Zusammenhang mit den Wanderdünen, wo gezeigt wird, wie die Oasen sich langsam verschieben, «vor sich Wüste urbar machend, hinter sich Siedlungsteile zurücklassend, die wiederum von der Wüste eingeholt werden».

Es herrscht in all diesen Oasen eine subtile Balance zwischen einer rigorosen Anpassung des Menschen an die natürlichen Gegebenheiten und zugleich einer ebenso rigorosen Ausnützung dieser natürlichen Gegebenheiten durch den Menschen. Darin ist wohl auch eine Erklärung enthalten für die ausserordentliche Lebensfähigkeit dieser Siedlungen in einer extremen Umwelt, eine Lebensfähigkeit, die sich von technologischen Gesichtspunkten her allein nicht zureichend begreifen lässt.

Diese Balance zwischen Anpassung und Ausnützung ist nicht nur in der Organisation der Siedlung insgesamt, sondern auch im kleineren Element, in der Gestaltung der Wohnbauten festzustellen. Auch die einzelnen Häuser sind Organismen, die fortwährenden Veränderungen unterliegen. Die Lehmbauweise erweist sich hier sowohl technologisch als auch physiologisch als den Umweltbedingungen völlig adäquat. Es ist eine Architektur ohne Architekten. Das Zusammenspiel von Mensch und Umwelt findet

immer in einem Prozess fortwährender Gestaltung seinen Ausdruck.

Entwicklungspolitische Dimensionen

Ein gar umfangreicher Bericht von einer eher kleinen Ausstellung? Der Umfang scheint uns gerechtfertigt vor allen Dingen durch die entwicklungspolitischen Dimensionen der hier vorgestellten Studie. Nicht nur, dass uns die Fragestellung, der Approach dieses Forschungsprojektes im Hinblick auf die Entwicklungszusammenarbeit von Industrienationen mit Ländern der Dritten Welt beispielgebend scheint, es stellt sich hier zudem einmal mehr die Frage, wer eigentlich von wem zu lernen hat. Was wir diesen Ländern zu bieten haben, ist eine hochentwickelte Technologie, die weitgehend von sozialen und kulturellen Faktoren abgekoppelt ist und deshalb in diesen Bereichen vielfach Veränderungen bewirkt, die höchst unerwünscht sind. Das einfache Beispiel der Wasserhähnen ist diesbezüglich sehr illustrativ. Auf der andern Seite Timimoun, wo die technologische Entwicklung im Einklang steht mit den sozialen und kulturellen Bedürfnissen der betroffenen Menschen, wo die Technik nicht Sachzwänge schafft, sondern hilft, die Umwelt in ihrer Ganzheit wie auch in ihrer Bedingtheit nutzbar zu machen.

Eine Beschwörung paradiesischer Zustände? Wohl kaum, wenn man den harten Existenzkampf dieser Oasenbewohner inmitten der unerbittlichen Wüste vor Augen hält. In Jahrhunderten, ja Jahrtausenden hat sich hier ein Gleichgewicht eingespielt zwischen Mensch und Umwelt, und es ist zu hoffen, dass dieses Gleichgewicht erhalten bleibt.

Mit einem noch so umfangreichen Fragebogen ist freilich die volle Tiefe dieses Zusammenspiels von Mensch und Umwelt nicht auszuloten: «Mit einem Zeichenbrett in der Hand in einer der urweltlichsten Landschaften der Erde zu stehen, kann Gefühle erzeugen, deren Widersprüchlichkeit aufzulösen nicht immer gelingt.» In diesen abschliessenden Worten von Hans Imesch in der Einleitung des Kataloges scheinen Aspekte auf, die jenseits einer rationalen Erfassung liegen und gerade deshalb in der Sichtbarmachung der Grenzen einer solchen Studie von hohem Erkenntniswert sind.

Georges Descoedres